KOENIG HEINRICH

Ausgabe A

DIE JUNGENSCHAFT Blätter für Heimabendgestaltung im Deutschen Jungvolk • Berlin • 7. Dezember 1938 • Folge 5

Der Finkenherd in Quedlinburg

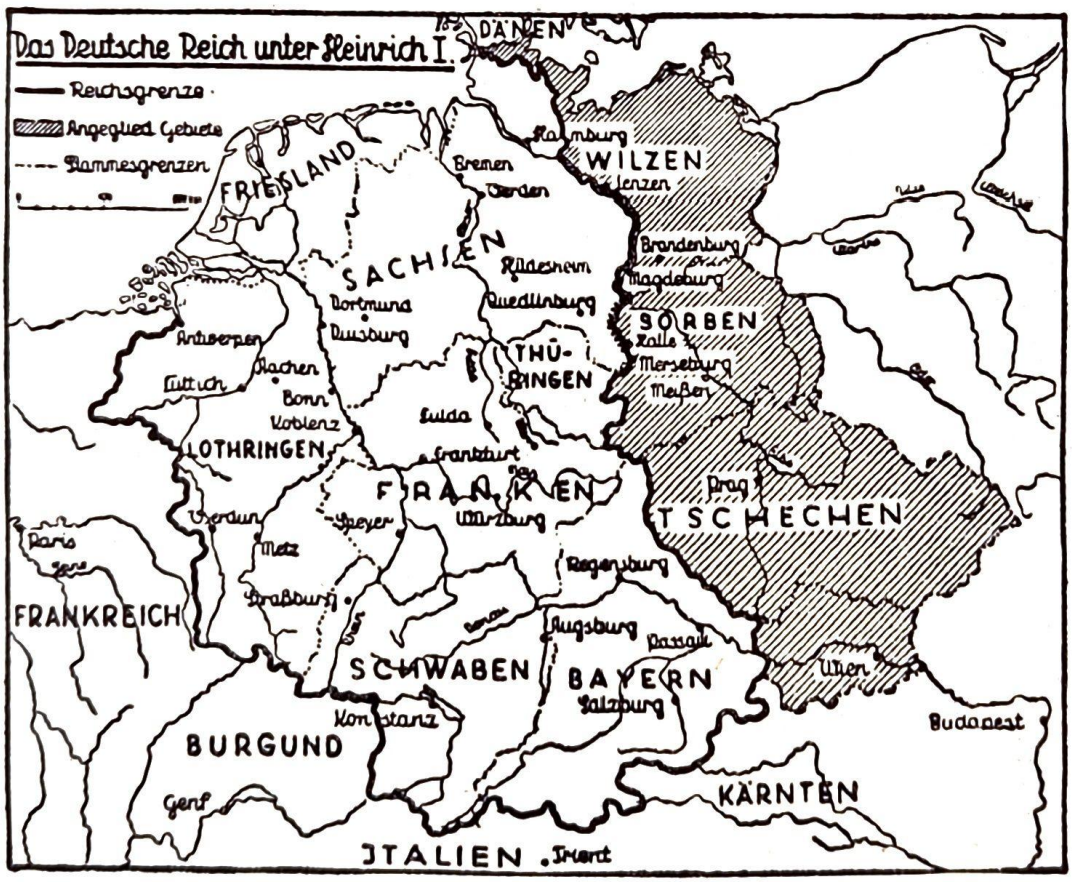
KÖNIG HEINRICH I.

Ausgabe A

DIE JUNGENSCHAFT

Blätter für Heimabendgestaltung im Deutschen Jungvolk Berlin · 7. Dezember 1938 Folge 5

I. Teil: Der Heimabend



Das Reich Heinrich I.

Kameraden!

In Heinrich I., aus dem Stamm der Sachsen, sehen wir eine der größten Herrschergestalten der deutschen Geschichte. Das Reich, das Kaiser Karl gegründet hatte, war von seinen Erben aufgeteilt und zerstückelt worden. Die dauernden Machtansprüche der Kirche hatten das Land ohnmächtig und schwach gemacht. Die Grenzen standen wehrlos, und von Ost- und Südost-Europa fielen immer wieder in blutigen Mord- und Raubzügen slawische Völkerschaften in die deutschen Gaue. Da waren Ungarn, Madjaren, Magyaren und Wilzen, das Volk hatte für diese umherstreifenden Räuberhorden den Schreckensruf „H u n n e n", denn sie hausten so wild und blutig wie einst Attila mit seinen Steppenreitern. Diese Not beendigte König Heinrich, der schon als Herzog für die Einigung der Stämme eingetreten war. Bei seiner Krönung im Mai des Jahres 919 verzichtete er auf die Salbung durch die Kirche, und entzog sich so ihrer Vorherrschaft. Es folgten lange Jahre zäher Aufbauarbeit. Städte und Burgen entstanden. Eine neue schlagkräftige Ordnung des Volksheeres führte der König ein. Seine starke Reichsgewalt hielt die Stämme beisammen. Dem Deutschen Reich wurden jene Länder im Osten wiedergewonnen, die den germanischen Siedlern von den Slawen einst genommen wurden. Fest verbunden mit seinem Volk lebte der König, wenn ihn keine Kriegszüge hinausriefen, in der sächsischen Heimat. Er stellte das alte germanische Odalsrecht wieder auf und holte die Kraft für den Aufbau des Reiches aus dem Bauerntum. König Heinrich trachtete nicht nach fremden Titeln, Ehren und Kronen. Sein Leben hindurch wurde er von neidischen, machtgierigen, geistlichen und weltlichen Fürsten gehaßt. Aber das Volk ehrte und liebte ihn. Viele Sagen künden von seiner Größe. Bekannt ist die Sage von seiner Wahl „Herr Heinrich saß am Vogelherd . . ."

An seiner Seite lebte die Königin Mathilde, eine Enkelin des tapferen Sachsenherzogs Widukind, die in Not, Kampf und Sieg ihrem Mann eine treue Lebensgefährtin war. In seiner Königspfalz Memleben starb König Heinrich und wurde im Dom zu Quedlinburg im Jahre 936 beigesetzt. Die Gebeine des großen Königs ruhen nicht mehr in ihrer Begräbnisstätte. Niemand weiß, wer die Asche des großen Deutschen verstreute, um das Gedenken im Volk auszulöschen. Aber heute, nach tausend Jahren, ist er wieder lebendig und gegenwärtig vor uns als der machtvolle Bauherr des ersten Reiches der Deutschen, dessen größtes Verdienst es war, aus den vielen Stämmen d a s d e u t s c h e V o l k zusammenzufügen!

Er führte durch die Kraft seines starken und gütigen Herzens,
und es wurde ihm gehorcht aus der Liebe der Herzen heraus.
Er sah das Ganze, und baute das Reich. H. H i m m l e r

König Konrad

Tief kauert sich der todkranke Frankenkönig Konrad in den tiefen Sessel. Schweigend umsteht ihn das Gefolge und horcht auf seinen gequälten Atem. Manchmal bricht ein Wort daraus hervor, dann streckt der Beichtvater gierig lauschend seinen Kopf vor.

„Das Reich des großen Karl ist unter meinen Händen zerfallen", hören die Herren ihren sterbenden König dunkel und stoßweise sprechen. — „Ein Land nach dem andern sagte sich los von mir. Gott war gegen mich, Gott will kein Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation." Der Beichtvater bekreuzigt sich erschrocken, legt seinen Mund nahe an Konrads Ohr, flüstert hastig, eindringlich: Ihr habt der Kirche gedient, Herr König, Ihr wart unserm Willen dienstbar bis auf diesen Tag, wer uns folgt, ist Gott gehorsam. Ihr habt recht getan. Ist das Land in unserer Hand, ist auch Gottes Gnade bei ihm." Konrad versucht abwehrend die blassen Hände zu heben, schüttelt den Kopf, in dieser einen Stunde, die seine letzte wird, bricht zum erstenmal gewaltig und grauenhaft klar die Wahrheit über ihn zusammen. Hilflos duckt er sich unter ihrer Anklage, stöhnt leise: „Das Deutsche Reich ist wie ein großer Sarg, — und Ihr —", er hebt die schon verlöschenden Augenlichter zu dem Priester empor, „— Ihr treibt die Nägel hinein." Dann horcht er in die schwarze Finsternis hinaus. Draußen tobt der Sturm. Hagel trommelt an den Mauern der Königsburg. Das Trommeln wächst gewaltig an, wird riesenhaft laut, es ist als rührten tausend und abertausend Hände Trommelschlegel, und es wird ein mächtiges Mahnen. Noch einmal reckt sich in König Konrad ein Wille empor:

Vielleicht kann ich nun gut machen, daran ich ein Leben lang schuldig wurde, denkt er. Dann sagt er langsam und mit so klarer Stimme, daß die Herren verwundert aufhorchen: „Sachsen ist das einzige Land, daraus dem Reich Rettung erwachsen kann. Sachsen ist stark. — Eberhard! —" Der Bruder Konrads tritt näher. „Eberhard, bringe dem Sachsenherzog Heinrich die Krone des Reiches. Einst war er mein Gegner, jetzt bring das Zeichen der Versöhnung zu ihm. Er wird das Reich retten. Daran will ich glauben. Nur so kann ich in Frieden sterben." Die Stimme wird klanglos, und erlischt.

Draußen trommelt der Sturm.

— — — — — — — — — —

Widerwillig, ein heimliches Aufbegehren im Herzen, folgt der Frankenherzog Eberhard dem letzten Willen seines königlichen Bruders und bringt die Krone, das Zeichen der Herrschaft, zum Sachsenherzog Heinrich.

„. . . Ich trage meine Krone im Namen des Volkes."

Bei Fritzlar, wo die Stammesländer der Sachſen und Franken zuſammenſtoßen, wählten die Freien der deutſchen Stämme unter Zuruf und Jubel den Herzog Heinrich von Sachſen zum deutſchen König. Nach der Wahl trat der Erzbiſchof von Mainz, Heriger, vor Heinrich hin, neigte das Haupt und ſprach mit lauter, ſatter Stimme:

„Nun tretet, Herr König Heinrich, vor den Stuhl Gottes und laſſet Euch ſalben und krönen wie alle Könige des Heiligen Römiſchen Reiches vor Euch durch die Hand des gottgeweihten Prieſters geſalbt wurden" Die harten, hellen Augen Heinrichs blickten unverwandt auf den prunkvoll gekleideten Erzbiſchof. Der wurde von der klaren Kraft des Blickes gefangen, ſah darin alles vereint, was den Machtzielen ſeiner heiligen Kirche gefährlich werden konnte: Mut, Weitſicht, Kraft, Entſchloſſenheit und Unerſchütterlichkeit. Jetzt wandte ſich der Blick des Königs, umfaßte die verſammelten Hohen der Stämme, einen um den andern, prüfte ſie ſcharf, ließ keinen aus, ſchien jedem ins Herz zu ſehen. Sie fühlten ſich plötzlich gebunden in einem unausweichlichen, verſchworenen Ring der Gemeinſchaft. Dann hörten ſie die kühle, höfliche, leidenſchaftsloſe Stimme Heinrichs antworten: „Habt Dank, Herr Erzbiſchof, — allein, ich trage meine Krone im Namen des Volkes!"

Langſam begriff Biſchof Heriger das Geſagte, fühlte in dieſem Augenblick unerbittlich die politiſche Herrſchaft der Römiſchen Kirche in Sachſen und Franken entgleiten, ſchon in dieſer Stunde hatte der Herrſcher, der hoch und breit vor ihm emporwuchs, alle Macht in ſich geſammelt. Noch ehe der Erzbiſchof ein Wort der Empörung rufen konnte, erſtickte die kalte, ſachliche, höfliche Stimme des Königs jeden Widerſpruch: „Durch die Gnade Gottes, durch Eure Huld, und die Wahl der freien Männer der Stämme bin ich gekürt." Der Salbung und der feierlichen Krönung in der Kirche halte ich mich nicht für würdig. Sie mag einem Beſſeren zuteil werden."

Ein leiſes, unmerkliches Lächeln iſt bei den Worten über ſein Geſicht geflogen, aber gleich erſtarrte es wieder in hartem Ernſt. Die Biſchöfe und Äbte wußten, daß ſie dieſen König nicht ſo lenken und leiten konnten, wie die Könige vor ihm. Neid, Zwietracht und Herrſchſucht krochen lauernd in den Hinterhalt zurück. Sie mußten ſchweigen. Aber das Volk ahnte wohl, daß in dieſer Stunde ein gewaltiges Wort der Freiheit geſprochen war und der Jubel flog wie eine wehende ungebändigte Flamme über das Wahlfeld.

Das Erbe

Durch Thüringen führte der Heimweg des neuerwählten Königs. Schwere, sorgenvolle Gedanken umkreisten ihn wie düstere Vögel, deren schwere Schwingen schwarze Schatten warfen. Das Erbe, das er übernahm, war furchtbar. Zerstückelt und zerhackt lag das wehrlose Reich, das Kaiser Karl einst machtvoll zu schaffen versuchte, von seinen Nachfolgern oftmals aufgeteilt. Jeder Stamm wollte wieder sein eigenes kleines Reich bilden. Da waren die Sachsen, Thüringer, Lothringer, Rheinfranken und Mainfranken, Bayern und Allemannen. Uneins stand Stamm gegen Stamm. Schild und Schwert rosteten. Das Land wurde wehrlos. Lehnsherren verhießen den Bauern Schutz, aber sie waren der Kirche hörig. Die Abgaben der schaffenden Bauern erbauten den Priestern Kapellen, Kirchen, Stifte und Klöster. Die Grenzen, die einst über die Weichsel hinwegreichten, standen ohne Schutz. Immer von neuem fluteten die braunen schlitzäugigen Reiterhorden der östlichen Ebenen mordend, raubend und brennend ins deutsche Land. Awaren und Magyren wurden Herren des deutschen Donau-

raumes. Wo einſt deutſche Lieder und Märchen klangen, tönte nun das wirre Ziſchen ſlawiſcher Zungen. Polen, Wenden und Tſchechen ſchwangen ſich zu Herren an den Ufern der Weichſel, Oder und Elbe auf. Die Deutſchen des Landes ertranken in den ſlawiſchen Völkerfluten. Über die Grenzen hinweg nach Thüringen, ja bis zum Rhein, ſtießen die mordbrennenden Reiterheere der Hunnen faſt Jahr um Jahr. Und von Norden fiel der Däne mit ſeinen ſchlanken Wikingſchiffen über die deutſchen Ströme ins wehrloſe Land. Höfe brannten, Äcker wurden zerſtampft, Frauen verſchleppt, Kinder erſchlagen, das Vieh weggetrieben. Unerbittlich grauſam waren die Dänen und Hunnen.

Und das Land war wehrlos.

Das Reich war zerfallen, zerfleiſcht, kraftlos, uneinig, jedem Sturm und Peitſchenſchlag eroberungsluſterner Völker preisgegeben.

Das Reich war wehrlos! — —

Das iſt mein Erbe, — dachte König Heinrich. Nun muß ich beginnen das Reich zu bauen. Stein auf Stein ſetzen, das iſt mein Beginn. Ich habe die Salbung der Kirche abgelehnt und mich von ihrer Herrſchaft losgeſagt, ich trage das Schwert nicht für die Kirche, ſondern für mein Land. Ich will kein Heiliges Römiſches Reich Deutſcher Nation, ich will ein Heiliges Deutſches Reich Deutſcher Nation. — Der König riß das Pferd zurück, ſchaute umher: da lag das Land weit geſtreckt unter früher Frühlingsſonne wie im Glanz einer verborgenen Verheißung. „Land", ſagte Heinrich leiſe und froh, „ich glaube an deine Kraft!"

Taten

Am Anfang ſtanden Taten. König Heinrich wußte, daß nur über die Einigung aller deutſchen Stämme eine ſtarke Wehr gegen jeden Einfall fremder Völker errichtet würde. Die fränkiſche Landeshoheit ſtand immer noch dem Herzog Eberhard zu. Allemannen und Bayern, Lothringer, Burgunder und Langobarden entzogen ſich ſeiner Herrſchaft. „Ich muß meinem Reich alle Stämme gewinnen, die in einer Sprache ſprechen, die eines Blutes ſind, gebot es ſich Heinrich. Und der König ritt, umgeben von ſeinen Vaſallen, über die Straßen des kraftloſen zerſtückten Deutſchlands und fügte die Trümmer wieder zu einer feſten Einheit zuſammen. Als erſter beugte ſich der Allemannenherzog Burchard der Krone. In Bayern übte Herzog Arnulf die Herrſchaft aus. Er hatte zu Regensburg ſeine Heere zum Feldzug gegen den König geſammelt. Nord und Süd ſtanden widereinander. Da ſandte Herr Heinrich einen Boten zum Herzog Arnulf und bat ihn auf das freie Feld, wo ſie Mann gegen Mann des Volkes Geſchick entſcheiden wollten. Herzog Arnulf glaubte, daß ein ritterlicher Zweikampf ſtattfinden ſollte. Waffenklirrend ſchritt er

zur bestimmten Stunde auf Heinrich zu, der ohne Wehr dem erstaunten Bayernherzog entgegenkam. „Wißt Ihr, Herzog Arnulf, daß Ihr gegen den Willen des Volkes handelt, wenn Ihr Eure Truppen wider mich stellt?“ „Warum?“ fragte der Herzog erstaunt. „Ich bin vom Volk zum König gewählt. Arnulf! Werdet zum Schildhalter des neuen Reiches. Richtet Eueren Ehrgeiz darauf! Das Reich muß wachsen und groß werden!“

Die Worte waren ein harter, zwingender Befehl, und doch stand die ganze werbende Kraft des um Deutschland ringenden Herzens dahinter. Herzog Arnulf vermochte sich dieser Kraft nicht zu entziehen. Schweigend ritt er zu den Seinen und beriet sich mit ihnen. Als der Abend heraufdunkelte, kam Arnulf mit seinen Vasallen zurück und stellte sich unter Heinrichs Hoheit.

Durch Deutschland ging ein Aufatmen. Wie eine würgende gewaltige Faust hatte die Not und Qual alles erstickt. Nun begann das ohnmächtige Deutschland langsam wieder zu leben! Unaufhörlich, mit einer verbissenen Energie und dem unbändigen Glauben an die Lebenskraft des Reiches ritt König Heinrich durch die Lande, sammelte und warb um die Stämme und schweißte die Einheit.

Lothringen war dem ostfränkischen Reich zugefallen. Um Rhein, Mosel, Maaß und Schelde dehnte sich das weite fruchtbare Land. Ehrgeizig und machtstrebend trachtete der Herzog von Lothringen, Gieselbert, die Krone in seinem Land zu tragen. Bald hielt er es mit dem König von Deutschland, dann wieder mit dem von Frankreich und drehte und wandte sich, wie es in seine Pläne paßte. Was kümmerte es ihn, wenn deutsche Sprache und deutsches Volkstum unter gallischem Einfluß verlorenging, wenn nur seine Krone strahlte? König Heinrich wartete. Als Herzog Gieselbert seinen Rückhalt im Westen verlor, zog Heinrich mit einem starken Heer über den Rhein und unterwarf sich das Land. Lothringen war gewonnen.

Sechs Jahre waren vergangen, sechs Jahre lang hatte der Kampf um die innere Einigung der Stämme gedauert. Nun war das Reich zusammengefügt von der Elbe bis zur Schelde, von der Eider bis zur Etsch. Langsam begriffen die Stämme, daß ein Schicksal sie verband, so wie Sprache und Märchen, Lied und Sage, Sitte und Brauch die gleichen waren. Aus Not und Zerrissenheit wuchs unter König Heinrichs Kraft zum erstenmal in der Geschichte das deutsche Volk. Deutschland wuchs.

„Er war der Erste unter Gleichen, und es wurde ihm eine größere und wahre menschliche Ehrfurcht entgegengebracht, als später Kaisern, Königen und Fürsten. H. Himmler

Der Kampf um den Frieden

Auf der Burg Werla, unweit Goslar am Harz, steht Herzog Heinrich am hochbogigen Fenster. Der Tag hatte bedrohliche Nachrichten gebracht. Aus den Steppen des Ostens waren wieder Reiterschwärme ins langobardische Land gebraust, weiter toste der vernichtende Sturm nach Sachsen. Furchtbar hauste der Tod. Höfe brannten und warfen ihre lohenden Flammen wie mahnende Fackeln gegen den Himmel. Wer sammelte den Heerbann, ehe die Schwärme der Steppenreiter hinter den Bergen und Wäldern verschwunden waren?

Die Gattin des Königs, Mathilde, eine Enkelin des großen Sachsenherzogs Widukind, trat zu Heinrich: „Was werdet Ihr nun beginnen?" Ihre Stimme ist voller Besorgnis. König Heinrich steht unbewegt, auf seinem hartgefügten Gesicht ist ein Licht, als gehe der Widerschein einer ungeheuren Flamme darüber hinweg. „Ich habe die Länder dem Reich gewonnen. Jetzt muß jeder Stamm für das Reich leben und Sorge tragen, allen eigenen Nutz vergessen! Es gilt nur noch das Reich. Vom Osten rasen die Reiter, bringen Vernichtung und Tod. Wir sind wehrlos, wehrlos, wehrlos!" Die Not seines Volkes läßt ihn das Wort herausschreien. Es verhallt dröhnend zwischen den Wänden des hohen Gemaches. Dann ist er wieder ganz gesammelt und ruhig, nur in den hellen Augen steht ein geballter Wille. Der schmalgepreßte Mund spricht leise: „Ich will um den Frieden kämpfen. Ich will Zeit gewinnen, das Schwert zu schärfen."

Im Hof ist Lärm. Fackeln lohen, Schritte klirren, Rosse stampfen. Dann dröhnen Schritte die Treppe herauf. Die Tür wird aufgerissen, zwischen den Vasallen steht klein, einen versteckten Trotz in den schmalgeschlitzten Augen, ein gefangener Hunnenfürst. Der König weiß plötzlich, daß jetzt ein Weg zum Frieden gefunden ist. Er läßt den Magyren abführen, lobt die Krieger, die in einer kurzen überraschenden Schlacht einen solch lohnenden Fang einbrachten. Schon am frühen Morgen stehen vor den Burgtoren reichgeschmückte Abgesandte der Hunnen, um ihren Führer gegen hohes Lösegeld zu befreien. Sie werden in die Halle geführt, beugen sich tief vor dem deutschen Herrscher und bieten ihre wertvollen Geschenke. Ein leiser Spott ist in Heinrichs Augen erwacht, er fordert kühl für die Auslieferung des Feindes einen neunjährigen Waffenstillstand. Atembeklemmend drückt ein Schweigen die Versammelten, dann sagt der Dolmetscher, daß die Hunnen für einen Waffenstillstand hohe Jahrestribute verlangen. Die Vasallen des Königs murren. Eine Handbewegung Heinrich gebietet Stille. Der König spricht: „Ein neunjähriger Friede ist mir eine Tributzahlung wert." Das Murren schwillt an. Erstaunt und verständnislos umringen die Gefolgsleute ihren König. Der nimmt wortlos den bereits geschriebenen Vertrag und unterzeichnet ihn. Die Hunnen und ihr befreiter Fürst werden entlassen.

„Neun Jahre Frieden", sagt der König, wie zu sich selber, „wird mein Land wehrhaft machen wie eine Burg!" Er tritt dicht vor seine Leute,

gibt seinen Willen kund, und seine Worte zwingen sie unter einen harten Befehl: „Ans Werk!"

Deutschland wächst

Tausend Hände sind am Werken, Hämmern, Zimmern, Bauen. Tausend beladene Wagen mahlen die schweren Räder durch Lehm und Sand. Tausend Felssteine brechen knirschend aus den Bergen, werden behauen, gerichtet, gefügt. Burgen wachsen auf den Höhen, festumgürtete Städte recken sich in den Ebenen, stolze Pfalzen ragen empor. König Heinrich reitet von Werk zu Werk, schaut, prüft, befiehlt. Er sitzt durch Nächte im Schein flackernder Kienspane über pergamentenen Bauplänen, sorgt sich, müht sich um die rechte Gestalt, gebietet. Sein Wille ist wach. Sein Wille ist hinter jedem Handgriff, steckt in jedem Hammerschlag. Städte und Burgen wachsen und bergen frohes Leben. Speicher und Kammern füllt der schwere Segen der fruchtbaren Heimaterde. In tausend Schmieden werden in Brand und Glut Stahl und Waffen gehämmert. Heinrich schärft des Reiches Schwert. Als den Bürgern die Abgaben der Tribute zur schweren Last werden, befiehlt er den Kirchen und Klöstern ihre seit Jahren gehäuften Gold- und Silberschätze abzugeben. Das Land braucht den Frieden, da ist kein Opfer zu schwer, und hier kann die Kirche ihren Willen zum Frieden der Menschheit beweisen. Nicht salbungsvolle Worte fordert der König, sondern Taten.

Deutschland wächst!

Die Städte Merseburg, Gandersheim, Halle und Nordhausen entstehen. An der Elbe entlang und am Harz erbaut der umsichtige König eine große Anzahl Burgen. Eine riesige steinerne Kette streckt sich im Osten, Burg bei Burg, den Teufeln der Steppe ein hartes Halt gebietend.

Wie ein eiserner Schatten steht über allem des Königs Gestalt.

König Heinrich will für die Zukunft nicht, daß der magyrische Angriff, wenn er an den Burgen zersplittert ist, das flache wehrlose Land weiter verwüstet. Er sieht die Notwendigkeit, daß den Reiterheeren der Steppen ein gutausgebildetes deutsches Reiterheer begegnen muß. Da entbietet er seine Vasallen, die ihre Dienstmannen aus den eigenen Höfen und Burgen senden. Es wird ein stattliches Heer. Auf den weiten Feldern üben sie Trab und Galopp, Schwenken und Kehren, einzeln und in Reihen, gedeckt und offen, mit eingelegten Lanzen und blankem Schwert. Heinrich sieht froh und stolz ein Reiterheer, wie es ihm einst sein kühner Wunsch zu schaffen gebot: Rasch, zäh und hart. Zu dem Reiterheer kommt des Volkes Heerbann, der langsamer einzusetzen ist, weil das Aufgebot der Bauern länger währt. Die reisige Schar der Dienstmannen steht zu schnellen Stößen stets bereit. Beide Arten der Heeresverbände werden zu einem einsatzbereiten Truppenkörper zusammengeschweißt. Deutschlands Schwert ist geschärft wie nie vordem.

Osten!

An den Waſſern der Havel, verſteckt ſich in dunklen Wäldern, zwiſchen gefährlichen Sümpfen die Brandenburg. Hier iſt der Sitz der Wenden, einem ſlawiſchen Volksſtamm, der von den alten deutſchen Burgen Beſitz ergriffen hatte. Tückiſch bricht er oft hervor, fällt mit Mord und Brand über die deutſchen Höfe hin und findet in ſeiner Feſtung Schutz, ehe noch die Reiterheere der Grenzwacht Heinrichs ihn verfolgen können. Mit Zorn und Scham ſieht der deutſche König den Feind in ſeiner ſcheinbar unbezwinglichen Feſte.

Weiß und ſtarr liegt der Winter auf dem Land. Blau gefroren ſteht die Luft. Die Sümpfe des Havellandes überzieht eine harte, glaſige Kruſte. Da ſchiebt es ſich heran, Reihe um Reihe, Kolonne um Kolonne. Die Roſſe und Wagen bilden die Nachhut. Die Feſte Brandenburg wird belagert! Auf dem Eis haben Heinrichs Truppen das Lager aufgeſchlagen. Wie ein eiſerner Ring preſſen ſich die Heere des Königs um die Wendenburg. In grauſam kaltem Schweigen liegt die Welt. Reiſigfeuer flammen die Nächte hindurch. Die Brände färben die eiſigen Flächen rot. Von ihren Mauern ſcheint es den Wenden, als glühten dort unten unterirdiſche Feuer. Vor Tagesanbruch brechen die wohlgeordneten Kampfverbände zum Sturm gegen Burg und Wälle aus. Splitternd knirſchen die Bohlentüren. Schwarze Schwärme berittener Wenden jagen über das Eis, krachen mit den andringenden deutſchen Truppen zuſammen. Der Kampf iſt ſchnell entſchieden. Der kalte Winterwind reißt an der Königsfahne: Sieg! Sieg!

Vernichtend ſind die Wenden geſchlagen. Das Land an der Havel iſt wieder deutſch.

Die Nacht ſteht hoch und ſchwarz über dem Königszelt. Rot gefärbt iſt der weiße Schnee vom Blut der Gefallenen. König Heinrich ſteht mit ſeinem Sohn inmitten des Lagers. Sie horchen in das eiſige, große Schweigen. Nur die Fahne über ihren Köpfen ſchlägt ſchwer und unſichtbar im nächtlichen Wind. „Dieſe Schlacht iſt gewonnen." Die Worte Heinrichs wehen ebenſo ſchwer und mächtig durch den Wind wie das unſichtbare Fahnentuch über den Zelten. „Die Ungarn werden kommen", wagt der Sohn zu erwidern.

„Die Räuber der Steppen werden ebenſo beſiegt, wie das Volk der Wenden! Jeder Sieg iſt ein Anfang, Otto, denke immer daran. Die Zukunft des Volkes zu erhalten, iſt das ſchwerſte."

„Welches iſt der rechte Weg, Herr Vater?"

„Sichere dem Volk ſein Blut. Rette und ſchütze es vor aller Welſchheit. Denke immer daran, Otto! Brandenburg iſt gewonnen. In de Ferne ſteht Meißen, dahinter Prag. Das iſt deutſches Land ſeit alter Zeit. Die Fremden nahmen es uns. Nun ſoll wieder der deutſche Pflug die Erde des Oſtens aufreißen. Ich ſichere dem Reich den Frieden, ſo wird es wachſen Jahr um Jahr, wird ſich mit Menſchen unſeres Blutes

füllen, bis die Grenzen überquellen. — Da iſt unſer Weg, Otto. Da! —" Des Königs Hand weiſt in die Schwärze.

„Oſten!" flüſtert Otto mit leiſer, heißer Stimme.

„Im Süden hat Gott die hohe weiße Wand erbaut, die uns mahnend abweiſt. Offen liegt das Land im Oſten. Dahin gehen unſere Wege, Sohn! — Oſten!"

In harten Schlachten bei Jena und Lenzen werden die Wenden geſchlagen und unterwerfen ſich König Heinrich. Meißen erſteht. Vom hohen Felſen zu Prag bietet Herzog Wenzel dem König Unterwerfung an. Böhmen ſteht nun den Deutſchen in Pflicht und Gehorſam. Die Reiterheere des Königs ſind in Schlachten erprobt, ſtark, zäh und kraftvoll geworden. Die Sieger kehren in ein großes Deutſchland zurück.

„Hunnen!“

Neun Jahre voll Arbeit, Schaffen, Not, Kampf und Sieg ſind vergangen. Wehrhaft ſteht Deutſchland, bereit ſein großer König.

Als die Abgeſandten der Hunnen von Heinrich den fälligen Tribut fordern, läßt der König antworten, er zahle nun nicht mehr. Zum Zeichen ſeiner Verachtung läßt er ihnen lachend einen toten Hund vor die Füße werfen. Wie ein peitſchendes Echo läuft es über die weiten deutſchen Lande: Der Hunne! Ein Meer von toſendem Haß, irrſinniger Wut, ſchäumendem Zorn raſt gegen die deutſchen Mauern an.

Der Hunne! Der Hunne!

In Thüringen brennen wieder die Höfe. Frauen und Kinder, die ſich nicht rechtzeitig retten konnten, werden unter der ſtampfenden Wut der Steppenreiter erbarmungslos zermalmt. Alle Häuſer ſind verlaſſen, das Vieh geborgen, ſtarke Burgen, ſteinharte Städte trotzen den raſenden Angriffen. Von Süd nach Nord reiten durch Eis und Schnee, durch Sturm und Kälte die Boten des Königs, Heerhörner ſchreien durch Nacht und Tag:

Aufbruch! Der Hunne!

Das Aufgebot der ſcharfen deutſchen Waffen ſammelt ſich. Sie kommen aus dem Wasgenwald und den bayeriſchen Bergen, von den Ufern der Schelde, vom Rhein und von der Maaß.

„Der Hunne! Das iſt die Not des Volkes, die getilgt werden mußte für alle Zeit.

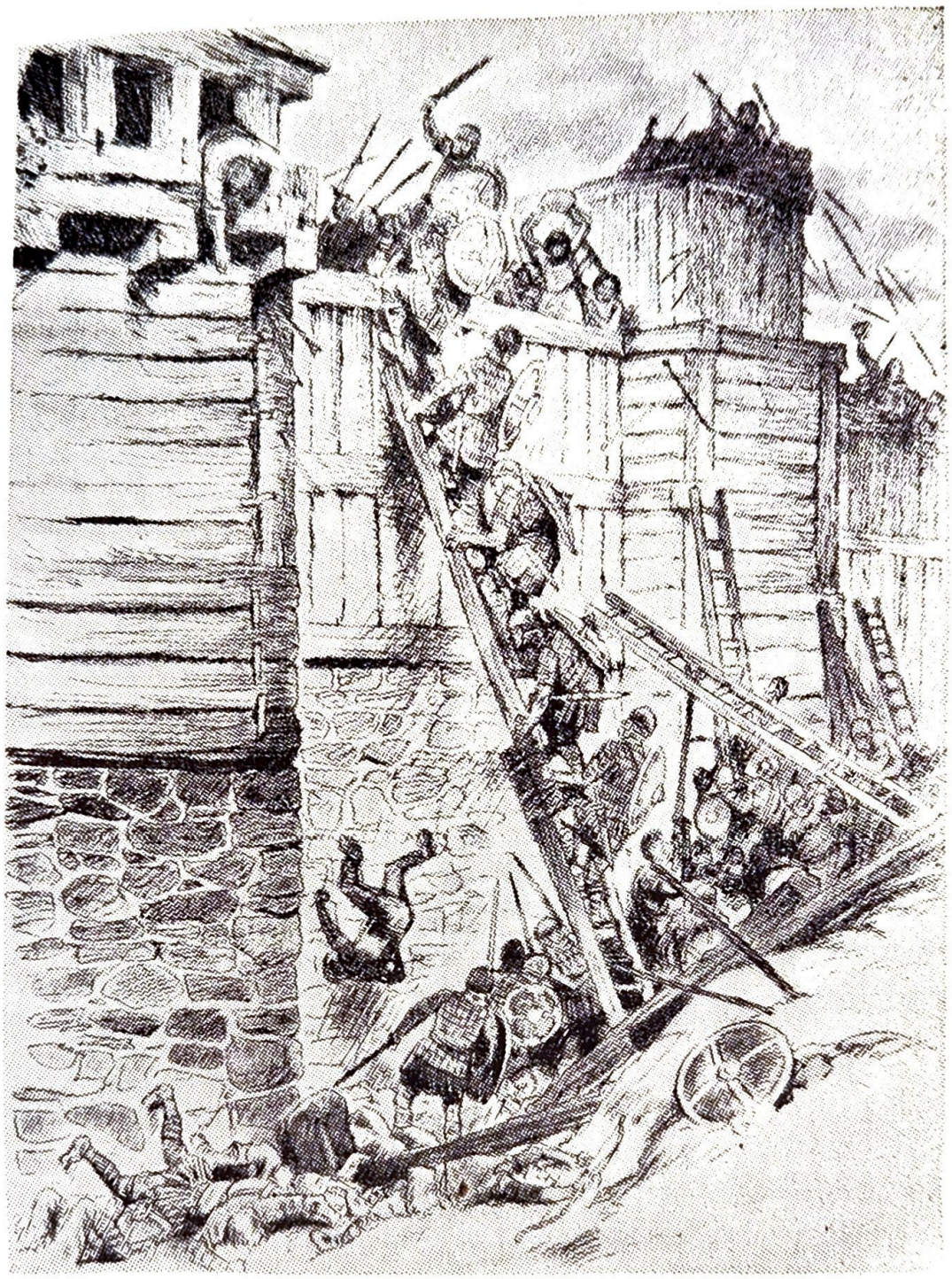
Aufbruch!

Ritter, Knappen und Knechte reiten zu ihren Sammelplätzen. Groß und gefährlich weiß König Heinrich die Macht der Ungarn. Es gilt Sieg oder Niederlage, Tod oder Leben, Vernichtung oder Aufbau.

Aufbruch!

Bei Riade prallen die feindlichen Heere aufeinander. Eingekeilt in den Klammern der deutſchen Reiter wehren die kleinen wilden raſenden Steppenreiter ſich verzweifelt. Hieb um Hieb werden die Hunnen wie reifes Getreide von blanken Senſen umgemäht. Der Tod reitet ſchwarz und gewaltig über die Äcker. Schlägt alles, was ſteinern, beinern, knöchern iſt. Die Hunnen, die entkommen, treiben ihre verwundeten kleinen ſtruppigen Gäule zu raſendem Galopp an, aber immer neue Scharen brechen aus dem endloſen Oſten ins deutſche Land.

Starr, eiſengeſchient, eine dunkle Lohe im verbiſſenen Geſicht, führt König Heinrich ſeine Reiterheere wo es am gefahrdrohendſten iſt. Die Hunnen ſtürmen die Burgen. Hunderte klettern wie die Ameiſen an den Sturmleitern hoch. Hunderte ſtürzen furchtbar brüllend zu Tode von Pechkränzen, heißem Öl und ſchweren Geſteinsbrocken aus der Höhe getroffen, in die Tiefe. Boten jagen ins Ungarlager zurück, melden den Untergang eines großen Teiles ihrer Heere, und der gefürchtete, gehaßte König der Deutſchen rückt mit ſeinen gefährlichen Reitern immer



weiter vor. Da laſſen die magyriſchen Führer auf allen Bergen Feuer anbrennen, um die verſprengten auf Raub umherziehenden Hunnen zuſammenrufen. So kommt es zur letzten Schlacht. In der goldenen Aue reitet unter dem Banner des Deutſchen Reiches König Heinrich. Ein Schrei bricht aus ihm: „Sieg! Und er wird von den Seinen aufgenommen und es dröhnt wie eine gewaltige Fanfare: Sieg!

Schäumend raſen die Truppen zuſammen. Die Erde bebt. Langſam weichen die Deutſchen zurück, eine Lücke bildet ſich. So iſt es des

Königs Plan. Die Ungarn ſtoßen in die Lücke vor, ihre Säbel mähen, Pfeile ſchwirren. Ihre erſt breitgezogene Linie drängt ſich zuſammen, verfängt ſich plötzlich in den geballten Haufen der Deutſchen. Hörner gellen. Wie Eiſenwände klirren Heinrichs Reiterheere in die Flanken. Unter den Lanzen der Deutſchen fallen die Hunnen in Scharen. Wer dem Getümmel entkommt, wendet das Roß und flieht. Dämonen glauben ſie über ſich. Der Heerbann der Deutſchen erſtürmt das Hunnenlager und verbrennt es.

Sieg!

Was die Hunnen auf ihren Bäutezügen geraubt hatten, reichte, die verbrannten deutſchen Höfe wieder neu zu errichten. Vernichtend waren die Männer der Steppe geſchlagen. Nie wieder würden ſie einen Angriff wagen. Über Deutſchland gingen die Glocken und es war das große, ewige deutſche Lobſingen: Freiheit.

In der letzten Schlacht über die Dänen, die von Herzog Gorm geführt wurde, ſiegte wiederum Heinrich. Er gewann dem Reich die Nordmark Schleswig.

Das Teſtament

In der goldenen Aue erhebt ſich an der Unſtrut die Pfalz Memleben. Königin Mathilde und der Königsſohn Otto ſtehen am letzten Lager Heinrichs. Wieder iſt vor den Mauern ein trommelnder Sturm. Aus tiefer Müdigkeit hebt ſich Herrn Heinrichs Stimme: „Das Reich ſteht. Wahre es, Otto. Erbauen iſt oft leichter als es hüten. Der Oſten! Immer daran denken, Otto!“

Eine ſchwere Stille liegt in der hohen Halle. Königin Mathilde legt ihr Antlitz auf die Hände des großen Herrſchers. Sein Geſicht iſt grau und wie von Stein, aber es liegt ein Leuchten großer Erfüllung darin. Wie das Teſtament ſeines Lebens iſt dieſes Männergeſicht: Hart, klar, feſtgefügt, tapfer.

Das Trommeln verklingt im Schweigen. Nur eine noch ſchlägt einen wilden Wirbel. Dann bricht auch der in ſich zuſammen. Da bewegen ſich die ſchmalen Lippen des Königs und ſie hören aus dunklen Gründen noch einmal das Wort aufſteigen, darin dieſes ganze Menſchen- und Herrſcherleben beſchloſſen liegt, König Heinrich ſagt:

„Deutſchland!“

Er war eine der größten Führerperſönlichkeiten der deutſchen Geſchichte. H. Himmler

König Heinrich

Du Vaterlandsretter, Städtegründer,
Groß im Gewinnen, größer im Bewahren,
Sei mir gesegnet, Heidenüberwinder.
Matt zuckte unterm Säbel der Barbaren
Das Reich, und stampfend über deutsche Saaten
Hinging das Roß der Wenden und Madjaren.

Als wie die Sündflut über alle Borde
Hinschwoll der Greuel durch das Land der Väter,
Das röchelte im ungeheuren Morde.
Von Blut und Flammen widerschien der Äther;
Nicht Einer kam, kein Retter und kein Ringer,
Denn selbst der Priester wurde zum Verräter.

Und alle Jahre kamen die Bezwinger,
Und jährlich ärmer ward und jährlich schwächer
Das große Reich der kleinen Karolinger. —
Und übersatt vom bittren Schmerzensbecher
Auf seinem Todbett lag Konrad der Franke,
Der sprach: „Ich will euch küren einen Rächer.

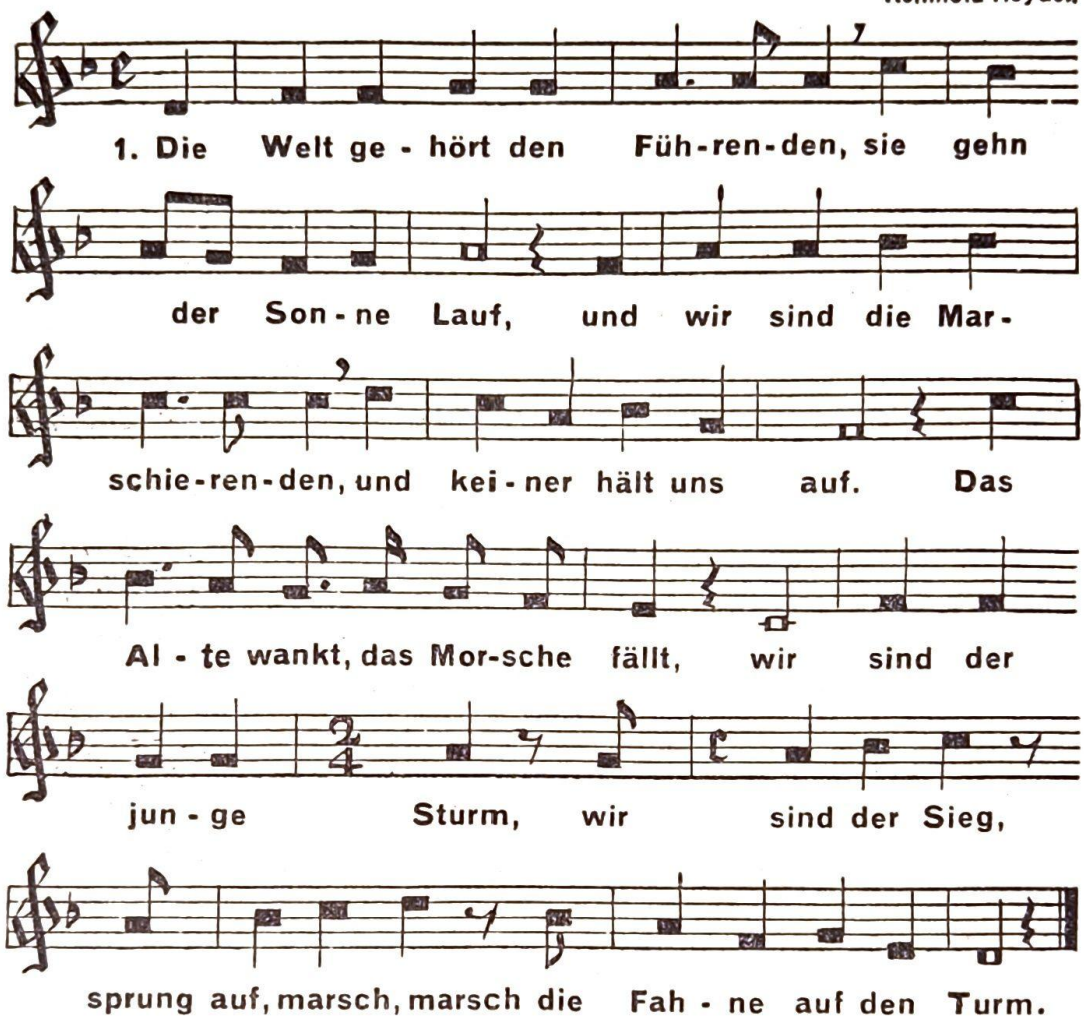
Ich stritt mit ihm der Krone hier zu Danke;
Nun nehmt sie hin, es trage sie derselbe,
Er wird sie halten, ob im Sturm sie schwanke.
Und dieser Krone leuchtendes Gewölbe,
Er läßt es flammen weit in aller Fährde; —
Es ist der Herzog von dem Land der Elbe." --

In heilger Morgenluft, am Vogelherde,
Da drückten sie den Reif ihm in die Locken,
Auf hohem Berg vor aller deutschen Erde.
Und alle Lande staunten froh erschrocken,
Denn allwärts warf die Krone ihre Strahlen
Und rings von selber rührten sich die Glocken.

Und wie zu dreimal heil'gen Racheschwüren
Streckt er die Hand empor zum Wolkenmeere,
Als spräch er zu den schweigenden Revieren:
„Ich will ein Rächer sein der deutschen Ehre!"

Die Welt gehört den Führenden

Reinhold Heyden



2. Die Welt gehört den Bauenden, aus Trümmern steigt es kühn. Wir sind die fest Vertrauenden, das Reich wird neu erblühn. Das Alte wankt usw.

3. Die Welt gehört den Führenden, sie gehn der Sonne Lauf. Und wir sind die Marschierenden, und keiner hält uns auf. Das Alte wankt, das Morsche fällt. Wir sind der junge Sturm. Wir sind der Sieg! Die Fahne loht wie Brand von Turm zu Turm!

Heryberth Menzel (gekürzt)

Quellenangabe:

Das Heimabendheft schrieb Max Wegner.

Das Gedicht „König Heinrich" (gekürzt) von Moritz Graf Strachwitz ist aus dem Balladenbuch „Der Barde" (Verlag C. H. Beck, München).

Die Zeichnungen stammen von Walter Rosch (aus „Kottenrodt: Heinrich"; B. G. Teubner Verlag, Leipzig).

Der Umschlag zeigt einen Holzschnitt von Dombrowsky.

II. Teil: Die Führerschulung

Aufstieg und Niedergang der Juden

Im Zuge der Bestrebungen, eine saubere Trennung zwischen Juden und Deutschen herbeizuführen, hat die Reichsregierung in einem Runderlaß vom 23. August 1938 Richtlinien bekanntgegeben, die die Führung von Vornamen durch Juden regeln. In Zukunft sind die Juden gehalten, nur solche Vornamen zu führen, „die im deutschen Volk als typisch jüdisch angesehen werden".
Soweit die Juden zur Zeit Vornamen führen, die nicht in den Richtlinien genannt sind, müssen sie vom 1. Januar 1939 ab zusätzlich einen weiteren Vornamen annehmen, und zwar männliche Personen den Vornamen Israel, weibliche Personen den Vornamen Sarah.
Dieser Erlaß der Reichsregierung lenkt unsere Aufmerksamkeit wieder einmal auf die Fremdartigkeit des Judentums. Wir wollen ihn deshalb zum Anlaß nehmen, einen kurzen Rückblick in die Geschichte der Juden zu tun.

Über Rom kam der Jude nach Deutschland

Die Entstehung des Judentums ist noch nicht ganz geklärt. Günther gibt an, daß die Juden vorderasiatische und orientalische Rassenelemente in sich vereinigen, und noch dazu stark negrischen Einschlag besitzen. Der volkliche Ursprung der Juden leitet sich von einer Anzahl semitischer Nomadenstämme ab, die sich in der arabischen Wüste herumtrieben. Die Juden gehören also zur großen Rassengruppe der Semiten. Dieser Name leitet sich von Sem, einem der Söhne Noahs, ab. Die Juden sind aber nicht den Semiten gleichzusetzen, denn sie bilden nur einen kleinen Teil dieser Rassengruppe. Das Judentum jedoch ist es, das zum Erbfeind all derer wurde, die sich aus eigener Kraft ihre Kultur aufbauten, das die großen Reiche nördlicher Prägung — im Altertum wie in der Neuzeit — zu unterwühlen und zu zerstören versuchte.

Von ihrem Ursprungsgebiet, der arabischen Wüste, zerstreuten sich die semitischen Nomadenstämme in alle Winde und stießen — nach der Südwanderung der alteuropäischen Nordstämme — auf deren geordnete Staatswesen.

So stießen sie auch auf das große nordische Römerreich, in das sie sich einschlichen, um es zu unterwühlen und zu bekämpfen. Dieser hinterhältige Kampf machte sich durch Aufstände an allen Ecken und Enden des Römerreiches bemerkbar. Der letzte dieser Aufstandsversuche wurde um 135 n. d. Ztr. von den Römern blutig unterdrückt. Rom kämpfte jedoch leider nicht gegen das jüdische Rassengemisch, sondern nur gegen den jüdisch-christlichen Glauben. So konnten sich in der Weltstadt Rom ungehindert immer mehr Juden ansiedeln. Das altrömische Recht, ein Bauernrecht nordischer Prägung, wurde langsam von jüdischem Geist durchsetzt. Dieses sogenannte „Römische Recht" breitete sich auch später über Deutschland aus, wo es bis zur Machtergreifung Gültigkeit hatte. Höhepunkte jüdischer Macht erlebte Rom unter den jüdischen Kaisern, von denen Septimus Severus der schrecklichste und grausamste war. Diese Macht wurde aufgelöst durch die Niederlage, die Rom durch die Germanen erlitt. Vorher aber hatten die Juden mit den Römern den Weg nach Deutschland gefunden, um dort weiter ihren heimtückischen Kampf gegen nordischen Geist auszufechten.

Ahasver im Mittelalter

Den Weg nach Deutschland fanden die Juden als Begleiter der Römer. Während die Römer kämpften, machten die Juden unter deren Schutz in skrupelloser Weise ihre Geschäfte. Gegenüber den Deutschen waren sie durch ihr römisches Bürgerrecht im Vorteil. Nach einigen Berichten legt man das erste Auftreten der Juden in West- und Süddeutschland in das erste Jahrhundert n. d. Ztr. Aus dem Anfang des vierten Jahrhunderts ist jedenfalls schon ein Gesetz des Kaisers Konstantin bekannt, nach dem in Köln auch Juden in städtische Dienste genommen werden sollten, soweit sie nicht in der jüdischen Gemeinde selbst als Rabbiner und Angestellte tätig waren. In Trier wurden um das Jahr 368 durch eine Anordnung des Kaisers Valentinian I. die Synagogen von militärischen Einquartierungen befreit.

Der Jude war damals schon in Deutschland als Händler und Geldverleiher tätig. Besonders beliebt war bei ihm der Handel mit Sklaven aus den slawischen Ländern des Ostens nach Gallien und Spanien. Es ist das ein „Erwerbszweig", der im Mädchenhandel der Jetztzeit seine Parallele findet, der ebenfalls größtenteils in jüdischen Händen liegt. Schon bald fanden die Juden durch ihre abstoßenden Rasseeigenschaften und durch ihre skrupellosen Geschäftsmethoden im deutschen Volk erbitterte Gegner. Von den Machthabern allerdings wurden sie geschützt und zum Teil gern gesehen, weil sie ihnen von dem ergaunerten Geld Anleihen gaben. Kaiser Karl hatte einen jüdischen Finanzminister, Ephraim, und zahlreiche jüdische Angestellte. Unter ihm hatten die Juden gleiche Rechte wie die herrschende fränkische Adelsschicht. Ludwig der Fromme ernannte Juden zu Steuereintreibern.

Um die Wende des ersten Jahrtausends sind Juden schon mit Sicherheit bekannt in Prag, Magdeburg, Merseburg, Naumburg, Regensburg,

Köln und Worms. Sie betätigen ſich in den Städten als Geldverleiher. Da die Chriſten Geld gegen Zinſen nicht verborgen durften und daher am Geldverleih kein Intereſſe hatten, übernahmen das die Juden. Denn ihnen war es erlaubt, Zinſen zu nehmen. Die Geldwirtſchaft kam damit leicht in jüdiſche Hände. Die Juden fanden alſo gute Lebensmöglichkeiten vor und vermehrten ſich ſtark. Mit dem Anwachſen nahm auch die Abneigung der deutſchen Bevölkerung zu, und ſo nimmt es uns nicht wunder, wenn bei der erſten Judenverfolgung im Jahre 1096 ſchon 4000 Juden umgebracht wurden.

Als das deutſche Volk ſich ſeinen Lebensraum im Oſten zurückeroberte, zogen die Juden mit. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts ſind ſie in Beelitz, Stendal, Frankfurt a. d. Oder und an der Oſtſeeküſte zu finden. Der Einfluß der Juden wuchs auch hier ſtark an. Sie lebten hauptſächlich in den Städten. Im Jahre 1510 z. B. waren in Regensburg 15 v. H. der Geſamtbevölkerung jüdiſch. Die Machthaber ſchützten ſie mehrfach vor dem Volkszorn. Vor allem wegen der ihnen dadurch zufließenden jüdiſchen Gelder. Geſellſchaftlich waren die Juden auch bei ihnen nicht beliebt, wie uns das Klagelied des jüdiſchen Minneſangnachahmers, Süßkind von Trimberg, erzählt. Der Judenhaß hatte im Mittelalter verſchiedene Beweggründe: religiöſe Leidenſchaft, völkiſche Fremdheit, geſellſchaftliche und wirtſchaftliche Gegenſätze.

Manchmal wurde die Frechheit der Juden unerträglich. So nahmen ſie im 13. Jahrhundert bei jährlichen Darlehen 33,3 v. H. Zinſen, in Wien zeitweiſe ſogar 174 v. H. Aus den Jahren des erſten und zweiten Kreuzzuges und um die Mitte des 14. Jahrhunderts finden wir daher verſchiedene große Judenverfolgungen erwähnt. Sooft die Juden verfolgt und vertrieben wurden, ſooft kehrten ſie auch wieder. Leider wurden ſie von den Landesfürſten immer wieder froh aufgenommen.

Die erbitterte Feindſchaft ſeitens der Bevölkerung erzwang es jedoch, daß die Juden allmählich unter Ausnahmegeſetze geſtellt wurden. In vielen Städten wurde ihnen das Bürgerrecht verweigert. Nicht überall und unbegrenzt konnten ſie Grundbeſitz erwerben. Sie mußten in beſonderen Stadtteilen, den Ghettos, ſiedeln. In ihrer Kleidung mußten ſie ſich als Juden kennzeichnen. Es gab ſogar einige außerordentlich ſtrenge Judengeſetze. Deutſche Mädchen und Ammen durften danach nicht in jüdiſchen Häuſern dienen. Geſchlechtsverkehr zwiſchen Juden und Nichtjuden wurde ſtreng beſtraft, in manchen Fällen mit dem Tode durch den Scheiterhaufen, den Strang oder durch Lebendigbegrabenwerden. Auf einer Kirchenverſammlung des Jahres 1267 in Breslau wurde Gaſtfreundſchaft mit Juden verboten, und es wurden ihnen eigene Bäder und Gaſthäuſer zugewieſen.

Duldung und Vertreibung der Juden wechſelten oft einander ab. Der Berliner Jude Lippold nahm im 16. Jahrhundert wieder mehr als 50 v. H. Zinſen. Er wurde ſpäter wegen ſeiner üblen Machenſchaften hingerichtet. Im Jahre 1571 wurden die Synagogen geſtürmt. Trotzdem waren in manchen Jahren damals auf der Leipziger Meſſe bis zu

ein Drittel der Ausſteller Juden. Die Zahl der jüdiſchen Händler nimm. dort von 1416 im Jahre 1680 auf 3370 im Jahre 1809 zu. Die religiöſen Gegenſätze zu den Juden verloren in der Aufklärungszeit an Schärfe. Man betrachtete das Judentum als die Keimzelle des Chriſtentums. Über die raſſiſche Fremdheit der Juden waren ſich Volk und Fürſten nicht klar. Der Große Kurfürſt ſiedelte viele Juden an, um „die Bevölkerungszahl und den wirtſchaftlichen Wohlſtand im Lande zu heben".

Eine entſcheidende Wendung in Europa trat für das Judentum durch die franzöſiſche Revolution von 1789 ein. Die Juden erhielten dadurch in Frankreich die volle Gleichberechtigung. 1808 folgte Weſtfalen nach. Die Juden nahmen deutſche Namen an und glaubten, ſich damit aſſimiliert zu haben. Aus den öſtlichen Ländern zogen damals viele Juden nach Deutſchland. Wie ſtark ihre Zahl allmählich zunahm, lehrt uns das Beiſpiel Preußens. Im Jahre 1787 gab es in Preußen immerhin ſchon 33 700 Juden. Im Jahre 1803 aber waren es ſchon 224 380, das ſind 2,3 v. H. der damaligen Bevölkerung. Die berüchtigte preußiſche Kabinettsorder vom 11. März 1812 gab ſchließlich den Juden auch in Preußen das volle Staatsbürgerrecht.

Danach ſetzte ein ſtändiger Aufſchwung der Judenbewegung in Deutſchland ein, der ſeinen Höhepunkt in der feigen Revolte von 1918 haben ſollte.

Jüdiſche Macht in der Syſtemzeit

Durch das verhängnisvolle Judenedikt vom 11. März 1812 wurden die Juden preußiſche Staatsbürger. Sie hatten faſt die gleichen Rechte wie die Deutſchen. Das deutſche Volk jedoch wandte ſich beſonders in den Freiheitskriegen gegen die Juden. Stillſchweigend wurden ihnen einige Rechte wieder genommen. Im Jahre 1819 wurden ſogar wieder jüdiſche Geſchäfte geſtürmt. Die Folge war, daß viele Juden ſich taufen ließen. In den Jahren 1822 bis 1840 wurden etwa 2200 Juden getauft. Das iſt ein Merkmal jüdiſcher „Tapferkeit"! Ebenſo wie die Zahl der Taufen, ſtieg die der Miſchehen. In Deutſchland gibt es heute über 775 000 Judenbaſtarde.

Im Jahre 1848 wurde auf der Frankfurter Nationalverſammlung erklärt: „Die Religionsverſchiedenheit iſt kein Ehehindernis." Hiernach fanden die Juden beſonders häufig Eingang in die deutſchen Adelsfamilien. Das jüdiſche Geld ſollte es dem Adel ermöglichen, ſeine koſtſpielige Lebenshaltung fortzuführen. Die Zahl der Juden nimmt nun immer mehr zu, weniger durch häufigere Geburten, als durch ſtete Zuwanderung aus allen Teilen Europas, vor allem aus dem Oſten. Preußen hatte im Jahre

1816 etwa 10,3 Mill. Einwohner, davon 124 000 Juden (= 1,2 v. H.)
1910 etwa 40,1 Mill. Einwohner, davon 416 000 Juden (= 1,0 v. H.)

Berlin hatte im Jahre

1811 eine Judenzahl von 3 202, das ſind 1,89 v. H.
1895 eine Judenzahl von 86 152, das ſind 5,14 v. H.
1925 eine Judenzahl von 172 672, das ſind 4,29 v. H.

Vor dem Weltkrieg waren unter 3140 Hochſchullehrern 529 Juden. Die höheren Schulen waren mit 12 v. H. von Juden beſucht, bei einem ſonſtigen Bevölkerungsanteil von nur 1,5 v. H. Unter den Berliner Ärzten waren vor dem Krieg über 50 v. H. Juden, unter den Rechtsanwälten ſogar 80 v. H. Der Jude Rathenau ſagte im Jahre 1909: „300 jüdiſche Geldmänner beherrſchen die Welt." Leider hatte er die Wahrheit geſprochen. Beſonders in Deutſchland rüſtete das Judentum zum Großangriff. Sie verſicherten ſich dazu zuerſt der öffentlichen Meinung. Schrifttum, [illegible] Film kamen in jüdiſche Hand.

All dieſe Einrichtungen wurden im Weltkrieg von den Juden dazu benutzt, den Siegeswillen des deutſchen Heeres und die Ausdauer der Heimat zu brechen. Der jüdiſche Literat Ernſt Toller durfte ungeſtraft ſchreiben: „Es gibt kein dümmeres Ideal, als das Ideal des Helden." Die Novemberrevolte des Jahres 1918 brachte dann den Juden und ihren marxiſtiſchen Genoſſen den Sieg. Jüdiſche Geſchäftsmethoden blühten überall auf, immer mehr Macht fiel den Juden in die Hände. Theater, Film und „Kunſt" waren hochgradig verjudet. Große Teile des Volksvermögens wurden für jüdiſche Schundwerke ausgegeben, wie ſie jetzt in den Schmutz- und Schundausſtellungen zu ſehen ſind. Alles deutſche Leben drohte in der jüdiſchen Flut unterzugehen.

In der höchſten Gefahr des völkiſchen Zuſammenbruchs erſtand uns ein Retter in Adolf Hitler und ſeiner nationalſozialiſtiſchen Bewegung. Der Nationalſozialismus bezog von vornherein einen ſcharf antiſemitiſchen Standpunkt. Der 4. Punkt des Parteiprogramms lautet daher:

„Staatsbürger kann nur ſein, wer Volksgenoſſe iſt. Volksgenoſſe kann nur ſein, wer deutſchen Blutes iſt, ohne Rückſichtnahme auf Konfeſſion. Kein Jude kann daher Volksgenoſſe ſein."

Die Erfüllung dieſes Programmpunktes wurde Zug um Zug durchgeſetzt. Durch verſchiedene Staatsgeſetze wurde eine ſaubere Trennung zwiſchen Deutſchen und Juden herbeigeführt. Die wichtigſten Geſetze dieſer Art ſind die Nürnberger Geſetze vom 15. September 1934. Durch ſie ſind die Juden als eigenſtändige Gruppe vom deutſchen Volk geſondert und wieder unter Fremdenrecht geſtellt worden. Für alle Zeiten iſt damit den Juden eine politiſche und kulturelle Einflußnahme auf das deutſche Volk unmöglich.

Otto Schartau

Was sind Kolonien?

Im Friedensdiktat von Verſailles ſteht neben der Kriegsſchuldlüge die Kolonialſchuldlüge. Deutſchland, ſo hieß es damals, ſei nicht fähig, zu koloniſieren, und deshalb ſähen es die Unterzeichnermächte des Friedens-

vertrages für ihre Pflicht gegenüber den farbigen Untertanen des Deutſchen Reiches an, die deutſche Herrſchaft von ihnen zu nehmen.

Es iſt heute nicht unſere Aufgabe, die ungeheuerliche Lügenhaftigkeit dieſer Behauptung nachzuweiſen. Auch bei unſeren ehemaligen Gegnern ſetzt ſich doch, wenigſtens in einſichtsvollen Kreiſen, die Auffaſſung durch, daß eine Großmacht wie Deutſchland Kolonien braucht.

Nun iſt in weiten Kreiſen die Vorſtellung von Kolonien etwas unklar, und es iſt wohl nötig, kurz über den Wert von Kolonien und die Möglichkeiten, die ſie für ihr Mutterland bieten, zu ſprechen. Man iſt beiſpielsweiſe vielfach der Anſicht, daß Deutſchland nur ſeine alten Kolonien brauche, um mit einem Schlage genügend Raum für alle Zukunft zu haben. Dieſe Meinung iſt falſch. Die deutſchen Kolonien ſind zum überwiegenden Teil kein Siedlerland geweſen. Eine ganze Reihe von Umſtänden ſtand dem im Wege. Togo und Kamerun ſind beiſpielsweiſe ausgeſprochen tropiſche Länder. Das Klima erlaubt es nicht, daß hier Europäer ſich dauernd in den an ſich fruchtbaren Niederungen aufhalten. Nur die hochgelegenen Gebiete ermöglichen eine europäiſche Siedlung. Ähnlich lagen die Verhältniſſe in Deutſch-Oſtafrika. Hier war nur im Norden, in der Umgebung des Gebirgsmaſſivs des Kilimandjaro, an eine Farmwirtſchaft zu denken. Zudem fiel in Deutſch-Oſtafrika noch die Tatſache ins Gewicht, daß das Land eine ſehr dichte Eingeborenenbeſiedlung trägt. Es iſt daher auch hier nicht möglich, in großer Zahl Siedlerſtellen für Europäer zu ſchaffen. In Südweſtafrika liegen die Verhältniſſe etwas günſtiger, aber auch hier dürfen die Möglichkeiten nicht überſchätzt werden.

Und trotzdem fordert Deutſchland Kolonien? Ein einziges Beiſpiel genügt, um die Wichtigkeit eines deutſchen Kolonialbeſitzes zu zeigen. Eine einzige fünfköpfige Farmerfamilie beſchäftigt durch ihre Bedürfniſſe zwanzig deutſche Arbeiter in der Heimat dauernd. Allein dieſe Zahl kann zu denken geben. Wenn man dann weiter eine Berechnung darüber anſtellt, wie viele Millionen Mark jährlich für Lebens- und Genußmittel, die auf deutſchem Boden nicht erzeugt werden können, wie Kaffee, Kakao, Südfrüchte und andere mehr, ins Ausland gehen, dann wird die Notwendigkeit eigener Kolonien immer deutlicher. Dabei iſt der Rohſtoffbedarf der deutſchen Induſtrie, der weitgehend aus den ehemaligen Kolonien gedeckt werden kann, noch gar nicht berückſichtigt.

Man kann heute in der Welt im weſentlichen drei Hauptarten von Kolonien unterſcheiden. Siedlungskolonien, Pflanzungskolonien und Kolonien oder beſſer Stützpunkte, die machtpolitiſchen Intereſſen dienen. Freilich ſind in vielen Fällen die einzelnen Arten nicht voneinander zu trennen, aber die drei Grundarten treten doch immer wieder zum Vorſchein.

Siedlungskolonien ſind heute ſelten geworden. Die wachſende Bevölkerungszahl der meiſten Großmächte hat ſchon viele freie Räume der Erde erfüllt. Aber auch heute noch ſind Möglichkeiten für die Schaffung kolonialen Siedlungsraums gegeben. Nur liegen dieſe Mög-

lichkeiten heute nicht mehr in der Erſchließung neuer Räume, ſondern in der planvolleren Ausnützung der ſchon beſetzten Gebiete und in der Nutzbarmachung von Ödländern. So ſieht Italien in Libyen ſeine Hauptaufgabe darin, altes Kulturland, das zur Wüſte geworden iſt, durch zweckmäßige Arbeit wieder zum Siedlerland zu machen.

Pflanzungskolonien dienen der Aufgabe, einmal den Rohſtoffbedarf des Mutterlandes zu ſichern und darüber hinaus die Grundlage für den Handel mit dieſen Rohſtoffen zu ſchaffen. So verdanken die Niederlande ihren Wohlſtand vor allem ihren großen Pflanzungskolonien in Niederländiſch-Indien. Die rieſigen Kaffee-, Tabak-, Tee- und Reisplantagen, die Holland in Sumatra, Java, Borneo und den übrigen niederländiſchen Inſeln beſitzt, decken nicht nur bei weitem den Bedarf des Mutterlandes, ſondern verſorgen darüber hinaus faſt alle europäiſchen Staaten.

Die dritte Art von Kolonien ſind die Stützpunkte. Im Gegenſatz zu den Pflanzungs- und Siedlungskolonien zeichnen ſie ſich nicht ſo ſehr durch ihre Größe als durch die Gunſt ihrer Lage aus. Die Zwecke, denen ſie dienen, können ganz verſchiedener Art ſein. Für die Vereinigten Staaten von Nordamerika iſt beiſpielsweiſe die kleine Koralleninſel Guam inmitten des Pazifiſchen Ozeans deshalb von ſo großer Bedeutung geworden, weil ſie ein Stützpunkt für das amerikaniſche Kabel iſt, das von San Franziſko aus durch die Waſſerwüſte des Großen Ozeans nach dem aſiatiſchen Feſtland führt.

Ganz anderer Art wieder ſind Stützpunkte wie Gibraltar oder Aden. Mit den modernſten Mitteln befeſtigt, dienen ſie dem britiſchen Weltreich als wichtige Pfeiler ſeiner Macht. Gibraltar ſichert den engliſchen Einfluß im Mittelmeer, Aden den in der arabiſchen Welt, und beide haben gemeinſam die für das britiſche Imperium lebenswichtige Aufgabe, den Seeweg nach Indien zu ſichern. Andere Stützpunkte, wie das britiſche Hongkong oder das alte deutſche Tſingtau, ſind Handelsſtützpunkte; ſie ſind die Brücke für den Handel des Mutterlandes mit dem überſeeiſchen Abſatzgebiet.

Es gibt zwiſchen all dieſen Arten von Kolonien noch eine Reihe von Zwiſchenſtufen. Es iſt hier aber nicht der Ort, auf alle Einzelheiten einzugehen.

Weſentlich iſt aber eins: eine Großmacht braucht Kolonien. Es iſt nicht unbedingt nötig, daß dieſe Kolonien Siedlungsland ſind. Auch andere Kolonien können die Bedürfniſſe eines Volkes vollauf befriedigen.

Wenn wir uns heute eine Kolonialkarte der Erde anſehen, dann müſſen wir uns ſagen, daß die Verteilung des kolonialen Raumes mit den tatſächlichen Machtverhältniſſen unter den Staaten nicht im Einklang ſteht. Man ſpricht bei den Weſtmächten viel vom Weltfrieden und der verſtändnisvollen Zuſammenarbeit der Nationen untereinander. Vielleicht erkennen dieſe Mächte auch, daß ſie den beſten Beitrag zur Löſung aller dieſer Fragen damit liefern würden, wenn ſie an eine gerechte Löſung des Kolonialproblems herangingen.

HANDATLAS
für die Hitler-Jugend

Herausgegeben im Auftrage des Amtes WS der Reichsjugendführung
mit einem Vorwort des Reichsjugendführers

60 Kartenseiten mit insgesamt 87 Haupt- und Nebenkarten sowie umfangreichem Ortsverzeichnis · Großformat 24,2 × 42 cm.

Der „Handatlas für die Hitler-Jugend" stellt das modernste Kartenwerk dar, das zur Zeit auf dem deutschen Buchmarkt zu finden ist. Er berücksichtigt neben sämtlichen Änderungen der politischen Karte, die im Laufe dieses Jahres entstanden sind, bereits in vollem Umfange die Neuregelung der sudetendeutschen Frage. Der Atlas ist damit ein ganz hervorragendes Schulungsmittel sowohl für die Einheiten wie für den einzelnen HJ-Führer. Seine Beschaffung soll überall dort vorgenommen werden, wo das nach Maßgabe der vorhandenen Mittel nur irgend möglich ist. Der für ein solches Werk ganz außerordentlich niedrige Preis wird die Anschaffung in weitestem Umfange möglich machen.

Der Atlas ist in braunes Ganzleinen gebunden und kostet bei Bestellung **bis zum 15. Januar 1939 RM. 6,—. Nach diesem Zeitpunkt erhöht sich der Preis auf RM. 7,50.**

Den Bannen, Jungbannen und Untergauen wird der Atlas auf Grund der Genehmigung des Reichskassenverwalters im Rahmen des Bücherdienstes ohne weitere Bestellung gegen Nachnahme geliefert.

Hier abtrennen!

BESTELLZETTEL

An die Bücherwerk G. m. b. H., Berlin W 9, Potsdamer Straße 18

Ich / wir bestelle(n) hierdurch durch Nachnahme

_____ Stück **Handatlas für die Hitler-Jugend**
zum Preis von **RM. 6,—** zuzügl. Porto und Verpackungsspesen

Name: _____ Dienstsiegel:

Ort: _____

Straße: _____ Datum: _____

Bei Bestellung nach dem 15. Januar 1939 erhöht sich der Preis auf RM. 7,50 zuzüglich Porto und Verpackung.

Herausgegeben von der Reichsjugendführung der NSDAP. Amt für weltanschauliche Schulung.
Druck: Wilhelm Limpert, Berlin SW 68.